

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 9 (1905)

**Artikel:** Eine Fussreise  
**Autor:** Schneiter, Richard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574530>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

DIE SCHWEIZ  
15207.

## ★ Eine Fußreise ★

Skizzen von Richard Schneiter, Winterthur.

1. Von Urnäsch über den Kräzerenpass ins Toggenburg.

Nachdruck verboten.

**M**it dieser Fußreise will ich mich nicht etwa rühmen! Sie war nicht groß und nicht gefährlich, nicht einmal ungewöhnlich. Ich wollte nur endlich das Toggenburg kennen lernen, dessen Berge mich nun schon zwanzig Jahre lang anschauten, so oft ich ans Fenster trat — und das geschah manchmal ohne meinen Willen oder ohne daß ich daran denke — die mich anschauten mit immer vorwurfsvollern Blicken, wie mich deuchte, mit immer längern Gesichtern und steifern Köpfen. Zwanzig Jahre! Länger hielt ich die Dual nicht aus, und ich sagte an einem sonnigen Augustnachmittag zu Charles, der just seine Pfeife putzte: „Geh' wir mal die alten Tanten besuchen, wenn es dir recht ist!“

„Warum nicht!“ versetzte er bereitwillig. Und nach einer Weile, nachdem er das Rohr seiner Pfeife gegen das Licht gehalten und nachdenklich hindurchgeguckt hatte: „Tanten von dir?“

„Wie man's nimmt — so halb und halb. Verwandt vom vielen Ansehen. Es kommt ja nicht darauf an.“

„Natürlich nicht, ich meinte nur so ... Wie viele sind's?“

„Ich glaube sieben ... Können aber auch acht sein; es ist bald eine Ewigkeit her, seit ich's auswendig gelernt habe.“

„Charett!“ rief Charles erstaunt.

„Und alt sag' ich dir! Du kannst dir keinen Begriff machen, wie alt!“

„Die müssen hübsch aussehen!“ sagte Charles mit einem gewaltigen Lachen. „Ich erinnere mich, eine sechzehnzigjährige Baje gehabt zu haben. Es träumt mir manchmal von ihr.“

„Keine Angst!“ beruhigte ich ihn. „So schlimm ist es nicht. Kannst dir übrigens die Schwestern mal ansehen“ — ich zog ihn ans Fenster und zeigte ihm die Churfränen in ihrer blendenden Pracht — „das sind sie dort, die mit den weißen Hauben auf den spitzen Köpfen. Hübsch, nicht wahr? Und ich wette, in der Nähe nehmen sie sich noch besser aus.“

Charles war wider Erwarten enttäuscht. „Ich glaube nicht,“ sagte er.

„Bäh, das ist deine Vermutung, weil du noch nie in den Bergen warst. Glaube mir, du wirst noch Wunder rufen, wenn wir erst mal dort herumklettern!... Hast du genagelte Schuhe?“

„Wozu auch?“

„Nun, zum Marschieren. Meinst du, wir reisen im Wagen?“

„Teufel, man muß also marschieren?“

„Natürlich, und wie! Marschieren, laufen, klettern, turnen ... Ich freue mich riesig darauf.“

„Ich auch,“ sagte Charles mürrisch.

„Mir ist nicht bang! Sieh, du wirst ohnehin zu kräftig; das Wohlleben hier bekommt dir nicht. Ein paar Marschtagen werden da Wunder tun.“

„Das fürchte ich,“ sagte Charles bekümmert.

„Mach dich nicht lächerlich! Um Marschieren ist meines Wissens noch niemand gestorben, wenigstens nicht ernstlich. Man übt sich ein, probiert es zuerst leise, dann laut, wie beim Singen. Säpperlot, wird das einen Spaß geben!“

„Ich kann es mir vorstellen,“ sagte Charles in halbem Born.

„Nichts kannst du dir vorstellen. So etwas hast du in deinem Leben noch nicht mitgemacht und wirst es sobald nicht wieder mitmachen. Meiner Treu, je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr freue ich mich. Hast du einen starken Stock?“

„Wo sollte ich den her haben?“ rief Charles erbittert.

„Nun, so leihe ich dir einen. Du doch nicht, als ob wir dich begraben wollten! Wir gehen vielmehr ein paar recht vergnügten Tagen entgegen und ... Ha doch, daß ich gerade jetzt an die köstlichen Forellen denken muß, die wir dort drüben aufgestellt bekommen werden ... Ah ...“

„So sag'!“

„Und an den säuerlichen Landwein ...“

„Da soll doch gleich ...“ rief Charles lüstern; „man möchte gehen und wieder nicht gehen.“

Schließlich entschied er sich zum Gehen.

\*

Ich sagte, daß Charles sich zum Neisen entschloß, und darf hinzufügen, daß er ganz vergnügt war, als wir zwei Stunden später im bequemen, weit offenen Touristenwagen der Appenzellerbahn die Berge vor uns mächtig wachsen sahen. Ich hatte mir vorgenommen, den Weg ins Toggenburg durch das Urnäschetal und über den Kräzerenpass zu nehmen, und Charles hatte sich dieser verrückten Idee, wie er es nannte, mit abergläubischem Kopfschütteln gefügt. Nun lag er nachlässig auf der Bank und räuchte zum Fenster hinaus sein geliebtes Pfeifchen, das, frisch gereinigt wie es war, hell auf glänzte und mit dem Berglokomotivchen vor unserm Wagen um die Wette räuchte und pustete. Wir hatten den schönsten Tag des Jahres erwählt. In der Nacht zuvor war ein starker Regen niedergegangen; nun lag der leichte Sommerstaub auf die Straßen gebannt, die Matten und Wälder strahlten in wunderbar frischem Grün, und die Berge hoben sich in einer reinen, klaren Linie vom blauen Augusthimmel ab. Die Appenzellerbahn durchläuft ein gut Stück meines Jugendtraumlandes. Neben blumige Matten, durch tiefen Schnee trug sie mich unzählige Male der tiefgrünen, hellrauschenden Urnäsch entlang, zu einer Zeit, als ich die Welt noch mit den hoffnungsfrohesten Augen anschaute; auf den zerfleckenden Wollten ihres blauen Rauches wiegten sich leicht und beweglich meine schönsten Illusionen.

„Charles, der Säntis!“

Charles nahm die Pfeife ab, fuhr herum und schaute gespannt in der Richtung meiner ausgestreckten Hand. Ich glaube, er hat Seele und ist empfänglich für ein schönes Bild. Und

ein schöneres wußte ich mir jetzt kaum als diese stolze und kraftvolle Felsmasse, wie sie sich hellschimmernd über dem dunkeln Taleinschnitt bei Wylen erhebt! Nur für einen Augenblick zwar; dann entschwindet sie dem Blicke, um plötzlich losgelöst vom Talgrund in ihrer ganzen Höhe aufgerichtet das Auge zu bannen. Und darauf ein nechlich Spiel: die weißglänzende Berggestalt kostet mit dem Bewunderer am Fenster, enthüllt ihm bald alle ihre Reize, bald zeigt sie ihm nur einen kleinen Zipfel ihres Gewandes oder tritt gar langsam winkend hinter eine grüne Bergkulisse. Und dann wendet sich das Auge andern Bildern zu, die kaum minder fesseln: kleinen grünen Landschaften mit originell geformten Spitzhügeln, einem Streifen lebhaft schwämmenden Bergwassers, einem lederfarbenen Stationshäuschen neben den Schienen.

Unterdessen rede ich auf Charles ein; es ist mehr ein lautes Denken. „Sieh den Hügel,“ sage ich von der Erinnerung bestimmt; „dort weideten jeden Sommer weiße Schafherden, und ich warf mich zum Hirten auf. Hirte sein ist herrlich, Hirte über Schafe! Neben dem weißen Hause stand ein Gaden mit vielen Winkeln und Löchern; es lag ein merkwürdig duftendes Heu darin. Jetzt ist eine saubere Scheune dort und alle Poesie übermalt. Das Haus selbst ruht auf einer mäßigen Anhöhe; aber in der Zeit, wovon ich spreche, schien es hoch droben zu stehen und weit über die Lande zu schauen. Erinnerung ist eine seltsame Verklärerin und die größte Zauberin, die ich kenne. Auch eine Frauengestalt zeigen mir die Bilder jener Tage. Es ist eine fleischige Karussellsdame und meine erste Liebe; man sieht sonderbar mit zehn Jahren. In jener fernern Zeit führte eine altersbraune gedeckte Holzbrücke über den Fluss. Wo jollten sich jetzt die Kinder verbergen können?“ So schwatzte ich. Charles staunte vor sich hin. Ich stieß ihn sachte an: „Steig aus, wir sind in Urnäsch!“

\* \* \*

Wir wanderten gemächlich in den Abendfrieden hinein. Die Sonne stand noch hoch genug, um die Höhen zu vergolden, derweil sich das Tal mit kühlen Schatten füllte. Ein leichter Wind stieg von den Bergen; er trug uns den zitternden Schall der Herdenglocken zu. Auf den Matten lag frischgemähtes Gras in langen Schwaden und duftete stark.

Wir wanderten gemächlich, wanderten an sieben Wirtschaftshäusern vorbei. „Trumpf-Äh und Stöck!“ brüllte eine Stimme. Charles zog seine Flöte aus der Tasche und spielte langsam wandernd das schöne Lied von Jaques-Dalcroze:

Là-haut, là-haut  
C'est mon hameau.  
Que le temps me dure  
Parmi la verdure  
De revoir mon hameau...

Vom „Rößfall“ weg wurde die Straße menschenleer, der laut durch die Dämmerung rauschende Bach unter einziger Begleiter. Der Säntis lag als kalte, graue Masse vor uns, nachdem er lange im vergoldenden Feuer der Abendsonne gestanden; fast beängstigend wirkte die Melancholie des Alptales. „O mon hameau!“ sang Charles die schwermütige Weise jetzt vor sich hin. Der Säntis belebte sich. Ein dunkles Rot quoll aus seinem Innern und erleuchtete ihn intensiv, daß die ganze Landschaft sich hellte. Dann bliebte er ab. Alspenglühen.

\* \* \*

Gegen Mitternacht — wir übernachteten im Kräzerle, dem Alpwirtshaus am Säntis — wachte ich auf und sah Charles aufrecht in seinem Bett sitzen. „Was hast du?“ fragte ich ängstlich.

„Das Reisen ist ja ganz schön,“ erwiderte er und krampfte seine Hände ineinander; „nur scheint mir, es gehöre ein Automobil dazu.“

„Du kannst mich gern haben,“ sagte ich ärgerlich; „leg dich nieder und laß andere Leute schlafen!“

„Man kann damit hundert Kilometer in der Stunde fahren,“ fuhr Charles fort und öffnete weit seine Augen.

„Und dem Teufel ein Ohr ab!“ fügte ich von meinem Bett aus hinzu.

„Oder noch mehr. Ich habe selbst einen Fahrer hundertzwanzig Kilometer machen sehen.“

„Nein, aber im Ernst,“ fuhr ich jetzt auf, „was hast du an unserer Reise auszusezen? War sie bisher nicht über alles schön?“

„Ganz gewiß.“  
„Unterhaltend...“

„Ohne Zweifel.“

„Hat dir der zweistündige Spaziergang von Urnäsch bis zum Kräzerle nicht gefallen?“

„O doch, vortrefflich.“

„Nun also...“

„Meinst du nicht,“ sagte Charles, indem er sichtlich nach Wörtern rang, „meinst du nicht...“

Er stockte, und ich wartete vergebens auf die Fortsetzung. Mich reute der Schlaf. „Rede doch!“ drängte ich unheimlich berührt.

„Fünf Minuten,“ flüsterte Charles mit starrem Blick. Und nach einer Weile: „Automobil... fünf Minuten...“

„Und du meinst, das wäre kostlich gewesen?“ fragte ich angstvoll.

Er blieb mir die Antwort schuldig.

Ich sah ihn eine Weile prüfend an. Ich fürchtete, einen Wahnsinnigen vor mir zu haben, einen Menschen, dem der leichte Sonnenbrand des Tages den Verstand verwirrt hatte. Ich sah ihn eine Weile an. „Charles!“ rief ich dann plötzlich. Er murmelte etwas Unverständliches und sank ruhig schlafend in die Kissen.

Ich hatte mich im Gespräch mit einem Schlafenden ereifert.

Ich lachte eine Weile halb geärgert, halb belustigt vor mich hin, lauschte den Atemzügen meines Freundes und hörte draußen den Brunnen plätschern, eintönig, einschläfernd, immer ferner, immer schwächer — da — jetzt —

\* \* \*

Der Morgen auf dem Kräzerle war wunderbar schön. Der Himmel rein, die Luft würzig und kühl, der Berg klar wie Stahl. Den schmalen Weg nach der Schwägalp zogen drei Wanderer mit langen Bergstöcken. „Juhu-i!“ jauchzten sie, ehe sie in den Wald stiegen.

„Juhu-i!“ sang leise der Berg.

Vor der Tür des Gasthauses hielt ein Säumer mit schwerbepacktem Röß; er stieg vom Rößfall nach der Bideralp. Er trank einen Schnaps, das Röß eine Flasche Limonade; es war ein Temperenzvorß.

Auf der Vorderseite des Hauses rauschten die Sensen unter dem starken Arm der Mäder. Die Gräsfächen janken zu Schwaden; kräftige, klugblickende Mädchen breiteten sie der Sonne aus. „Juhu-i!“ jauchzten die Lente, als sie das Geschirr zum Morgenimbiss zusammenstellten.

„Juhu-i!“ sang die Welt.

Alpmorgen!

Ich lag unter dem Fenster unseres reinlichen Schlafkämmchens und beschauten mir herhaft und fröhlich die Herrlichkeiten, wartend, bis Charles erwachen würde. Ich hatte ihm vorhin den Baedeker an den Kopf geworfen und hoffte, daß er es sich zu Herzen nehme. Aber Charles war nicht aufzubringen. Ich kannte ihn wohl. Wenn ich ihn schlafen ließ, lag er um Mittag noch im Bett. Ich trat daher an sein Lager, nahm ihn zärtlich beim Kopf und flüsterte ihm mit dem Stiefelknecht einige Worte ins Haar. Das rührte ihn. „Bist du's, Hati,“ fragte er verdrießlich.

„Ja, Charly... Aufstehen!“

„Geh' zum Henker und laß mich schlafen!“  
„Was — Beleidigung auch noch? Sofort stehst du auf, oder...“

„Laß mich schlafen,“ bat er; „ich bin von gestern noch wie zerschlagen. Nur noch eine halbe Stunde, Halt!“

Sein Bitten rührte mich. Ich hätte ihm, weiß Gott, noch gerne Ruhe gegönnt; aber wir mußten fort, bevor die Sonne hoch stand. Ich suchte im Rucksack nach seiner Flöte. „Charly,“ sagte ich weich, „weißt: O mon hameau...“

Damit kriegte ich ihn munter.

Bis Charles angekleidet sein würde, ging ich den Kaffee bestellen. Dann trieb es mich hinaus.

Das Kräzerle ist ein wunderschöner Punkt und eines häufigeren Besuches wert. Freilich, jedem würde er nicht zusagen. Keine Bälle und keine Konzerte, kein Lawn-Tennis und keine venezianischen Nächte. Aber Ruhe, Sonnenschein, reine Luft und Berge — Berge. Der Säntis ist's, der die Situation beherrscht. Nach ihm richtet sich der erste Blick des Wanderers, zu ihm kehrt er immer wieder zurück. Hier sieht man in jede Falte des ungeheuerlichen Felsmauerns, die Wände stehen färoff und kahl, der Weg darüber ist mühsam eingezzeichnet. Wer scharfe Augen hat, vermag selbst das Gasthaus auf dem Gipfel zu erspähen. Ein Hauptstück ist die wechselnde Beleuchtung:

Kulisengeheimnisse; ich vermochte sie nicht zu ergründen. Schön am Abend, wenn die Sonne die Felsen röte; schön am Morgen, wenn sie sie mit einem goldigen Schimmer überzieht; schön am Vormittag, wenn sie jenen undefinierbaren bläulichen Lichtschleier zwischen den Berg und das Auge legt.

Im Bordergrund stehen schöngesetzte dunkle Tannen und legen den Bann der weiseren Schweigsamkeit um den Berg. Man möchte immerzu betrachten, einen langen Tag da verträumen. Man hat seine Gedanken dabei, fremde Gedanken, wie man sie in der Stadt nie hat. Woher kommen sie? Sie stimmen einen ernst und doch glücklich. Es gibt auch ein ernsthaftes Glück. Man lacht nicht, man singt nicht, man geht nebeneinander her. Sieh diese Blume, den blauen Himmel — es klingt so innig, so ganz anders als sonst! Es ist ein fast schmerhaftes Glück.

„Charly!“

Der Teufelskerl! Noch rasch ums Haus herum: ein langgestrecktes Alptal, von düstern Tannenwäldern eingerahmt, schmal, einsam, schweigsam. Kein Lachen in der Luft, kein Vogelaut, kein Glockenklang. Das Auge sucht etwas, das Ohr lauscht. Nichts. Gar nichts.

Es ist ein böses Tal. Wer kein gutes Gewissen hat, meide es. Am Abend, das haben wir ja gestern erfahren, wenn man allein drin ist, könnte man weinen. Wir waren zu zwei gewesen und hinaufgeklungen wie arme Sünder. Freilich die dumme Flöte! Wenn sie schwieg, wollte uns das Schweigen erdrücken; wenn sie sang, klang es so felsig. — Jetzt liegt das Tal im Sonnenschein und sieht friedlich aus. Friedlich und melancholisch.

Das sind die zwei Hauptansichten. Zwischen dem letzten genannten Tale und dem Säntis, zu beiden Seiten des sauberen, hölzernen Gasthauses steigen Alpweiden in die Höhe, freundliche Gefilde, worauf man seine Lieben sich tummeln sieht. So bietet jede Seite etwas Neues; der emsige Beschauer läuft immer seinem Schatten nach.

Jetzt aber! Nach ins Haus, die steile Stiege empor in den ersten Stock; eine zweite — kaum wag ich's zu sagen — Hühnerleiter hinauf in den zweiten —

„Charles!“

Der gute Mensch!

Er lag im Bette unter der Decke und flötete innig: Que le temps me dure — parmi la verdure — de revoir mon hameau.

\* \* \*

Das Frühstück war vortrefflich; aber um sieben Uhr brach ich es ab. Charles wurde sichtlich wohlbelebt. Er sagte, es habe ihm schon lange nicht mehr so gemundet, was ich ihm ohne weiteres glaubte. Aber wie gesagt: er rundete sich bedenklich, und der Weg war weit.

Vom Kräzerle aufwärts geht ein steiler Fußweg ins Toggenburg hinüber, vorerst über Matten, dann durch prächtigen Hochwald. Was es brauchte, bis ich Charles auf der Höhe des Kräzerelpasses hatte, vermag keine Feder zu schildern. „Gibt es denn da hinauf keinen Eisenbahnhang?“ knurrte er, als wir fünf Minuten lang gestiegen waren. „Allbeinah!“ entgegnete ich, und um ihn bei guter Laune zu erhalten, erzählte ich ihm, daß man eine Eisenbahn auf den Säntis bauen wolle, man spreche schon seit zweihundert Jahren davon. Er stieh auch mit seiner Ansicht, daß da hinauf eine Bahn gehöre, durchaus nicht allein; denn schon in der Bibel heisst es: „Im Anfang war alles wüst und leer“ — womit nur der gänzliche Mangel an Bergbahnen gemeint sein könne. „Wenn du das nächste Mal ins Kräzerle kommst,“ fügte ich mit unschönem Spott hinzu und trocknete ihm die schwitzfeuchte Stirne, während er seinen verlorengangenen Atem suchte — „wenn du wieder ins Kräzerle kommst, so kannst du dich als Bahnwärter anstellen lassen. Dicke Leute finden immer ihren Verdient oder wenn sie ihn nicht finden, so werden sie mager. In beiden Fällen kannst du nur gewinnen!“

Das erwartete Lächeln blieb aus — im Gegenteil, Charles wurde nur verdrießlicher. „Ist denn nicht wenigstens ein Fuhrwerk zu haben?“ röhrte er aufgebracht.

„Du bist noch ein rechter Narr!“ beschwichtigte ich ihn. „Das ganze Jahr steigt du von einem Trambahnwagen in den andern, vom Bett aufs Kanapee, und wenn du einmal den festen Boden unter den Füßen hast, so glaubst du, es werfe dich um. Über den Kräzerelpass fahren keine Möbelwagen, lieber Freund, es sei denn, du rechnest dich dazu — was ich nicht hoffe. Es ist freilich hart, wenn man seine Füße ge-

brauchen soll, ich gebe es zu. Es ist ja klar, daß man die Beine nicht zum Marschieren bekommen hat, sondern zum Sitzen. Aber wenn es nicht anders sein kann, lieber Charly, wenn man einmal in seinem Leben sich ohne fremde Hülfe vom Platze bewegen soll, dann, in Gottes Namen, dann ist das Unglück nicht so groß.“

So schwärmten und räsonnierten wir den Abhang hinauf; droben tat sich der Waldweg auf. Unter den ersten Baumstämmen ließen wir uns nieder und pflegten nach den Aufregungen dieser Viertelstunde einer angenehmen Ruhe. Wir wußten, daß uns ein paar Schritte weiter das Kräzerle-Panorama auf Rüttimerwiedersehen entzwinde werde, und nützten als rechte Geizhälse den Augenblick aus. Was soll das Wandern mit dem ewigen Hinstarren auf den Ausgangspunkt der Tour, mit dem kleinlichen Ausmessen der Zeit? Das Schöne genießen, wo man es findet, die Blume pflücken, wo sie erblüht! Wir versenkten uns in die große Ruhe, wie sie des Morgens diese Alpen füllt, und hingen lachend, sonnigen Träumen nach. Um den Säntis wob die Morgensonne ihren duftigen Schleier; sie zog ihre glänzenden Fäden über die Wipfel der Tannen und drang überall leisen Schrittes den Schatten nach. Sie funkelte, wo sie was Glänzendes traf: in Charlys Brillengläsern, in den Fenstern des Gasthauses im Grunde, in den großen Tauropfen, die fremd und verdurstend zwischen den Blättern der Alpblumen hingen. Durch die Stille zog manchmal ein fernes Zauchzen; es stieg von den gegenüberliegenden Alpen auf und rief verhallend dem leisen Echo der starren Wände.

Nun auf, durch kühlen Schatten über einen mit großen glatten Steinen belegten Weg der Pakthöhe zu! Wie lieblich erquickt uns die Kühle, wie ruft sie einem harmlosen befreien Geplauder! Hat man die Höhe einmal erklimmen, ist das Marschieren eitel Spaß und Vergnügen.

\* \* \*

Wir gingen schon längst wie Kneippbrüder, d. h. barfuß, Schuhe und Strümpfe über die Achsel geschlagen. Die Steine waren noch feucht; ab und zu unternahmen wir auch einen Streifzug in die tauschimmernden Waldwiesen und krochen wie Frösche durchs Moor. Wer kann das Vergnügen eines Amphibiums ermessen, das an stillen Waldteichen sein Leben verbringt, bald faul in sonnigem Grase liegt, bald laut quakend durch die kühle Flut rudert? Wir spürten deutlich eine solche amphibiaische Lust und benahmen uns ganz darnach — viel unschicklicher und ungenierter, als das Anstandsblümlein zuläßt. Sei's drum!

Charles war wieder munter geworden, und sein ionores Lachen durchdrang den stillen Wald wie Ungewitter. Er war ergrüßlich anzusehen. Er hatte — im Vertrauen gesagt — kurze runde Beine und die Hosen bis über die Knie aufgefrempt; das gab ihm in Verbindung mit seinem schwarzen Anzug, der goldenen Brille und dem niedrigen runden Hut das Aussehen eines gemütlischen Landgeistlichen auf dem Fischfang. Ich nannte ihn nur „Herr Pfarrer“ und er mich „Herr Käffier“. Letzteres freilich fand ich nicht zutreffend. Oder habe ich etwa Ahnlichkeit mit einem Käffier? Und wie sieht überhaupt ein Käffier aus?

Seit es bergab ging und Charles wenig Mühe hatte mitzukommen, beschäftigte er sich fleißig mit seinem Taschen-Photographieapparate. Er nahm in seinem naiven, der Idylle zugewandten Sinne mit Vorliebe kleine Waldwiesen auf. Im Bordergrund die Wiese, das Stück eines Lattenzauns, die Ecke eines Gades, dahinter ein paar hübschgeformte Tannen, zwischen ihnen durchblickend den Zippel eines Berges. Er photographierte wie ein Koch: drei Lot Wiese, ein Lot Staket, zwei Lot Tannen u. s. w., das gab zusammen ganz niedliche Pastetchen.

Allmählich aber machte der Zauber der Landschaft allen Spielereien ein Ende. Der Wald lag hinter uns, und der Weg senkte sich über eine Alp, wo ein halbes Dutzend Hütten zerstreut lagen. Links stand die Säntisgruppe von einer andern, uns ungewohnten Seite gesehen mit wilden Schroffen und Zacken, daran anschließend eine Reihe schöner Berggestalten unbekannten Namens und vor uns ein Felsgeschwisterpaar von hohem Wuchs und kühner Haltung. Auf der Alp Herdengekläute und verhallendes Zauchzen, das Bellen eines Hundes, dazwischen ergreifendes Schweigen.

„Ein schöner Morgen, Charles!“

Er nickte und schaute umher wie einer, der sich nicht satt sehen kann. Sein Auge funkelte durch die Brille, seine Miene war glücklich, fast stolz.

Die Alp ist ziemlich lang; aber man wird es nicht gewahr.



Rietbad (Toggenburg). — Phot. G. Noggwiler, Walenwil.

Man geht langsamer, man spricht weniger. Man möchte einander an der Hand nehmen: „Es ist so schön...“ Man möchte stehen bleiben: „O sieh...“ Man möchte ein warmes inniges Wort aus seinem Innern lösen.

Warum doch reisen unsere Liebenden und Neuvermählten in Großstädte Italiens und anderer fremder Länder! Ich wünschte mir wahrlich kein tieferes Glück, als ein geliebtes Mädchen über eine dieser sonnigen Alpen zu geleiten, mit ihm den leisen Regungen der erzitternden Seele zu lauschen. Wie so viel reiner und stärker empfindet sie hier, wieviel reicher und voller gibt sie zurück! Das erste süße Sichanschmiegen, hier fände es seine verschwiegene Stätte; Worte und Blicke gingen in der Unendlichkeit auf. Hinter den Bergen ringt das Leben, und kein erstickter Ruf dringt bis zu uns. Kein reicheres Glück, als zu zweien vereint diese Wege zu wandeln, in süßer Umarmung die Einsamkeiten um ihre Seligkeit zu befragen — — —

Noch einmal schauten wir zurück mit der schmerzhaften Empfindung, als sei dies der Glanzpunkt unserer Tour. Er ist es auch geblieben. Ich frage mich jetzt noch manchmal warum.

Aber wenn die Morgensonne glänzt —

Ich sehe noch heute die weichen, leichtverschleierten Formen der hohen Berge und die im Lichte zitternde Alp.

\* \* \*

„Herr Pfarrer, nun heißt's wieder aufständig und manierlich, die Bäder verdeckt und die Schuhe an die Füße! Nun kommt das Rietbad, wo gebildete Damen und Herren einer idyllischen Kur obliegen.“ Es ist ein Schwefelbad, mehr Gelehrtes weiß ich nicht davon. Charles behauptete, deutlich den Schwefel zu riechen; aber das war natürlich aufgeschnitten. Ein stattliches, weißgetünchtes Haus mit grünen Fensterläden, eine ländliche Kuranstalt mit Veranden, Liegestühlen, Gartenanlagen und andern lieblichen Einrichtungen für Häkelarbeiten. Vom Rietbad weiß ich etwas, ein Ding, das das Ohr leicht läutet macht. Aber ich sag's nicht. Oder doch? Im Rietbad wohnt — oder wohnte wenigstens dazumal — eine Nächtigall.

Lebriegen ist von der Alp Bernhalden, die ich oben erwähnt habe, bis zum Bade eine halbe Stunde Wegs. Die Strecke ist einsam, aber dennoch kurzweilig, da der Luternbach mit seinem sanften Rauschen die große Stille belebt; sein Ufergeböll überschattet den Weg und bietet grüne Dächer für zahlreiche Ruhebänke, die zur guten Verdauung und Daseinsfreude der Kurgäste am Wege stehen. Charles wurde jedesmal grün vor Neid, wenn wir an einer solch kostlichen Ruhebank vorüberkamen, und konnte sich, falls sie leer war, nicht enthalten, schnell hinzustützen und ein rundes Plätzchen zu erwärmen — was doch gewiß niemand von ihm verlangt hatte. Aber solche Geschäftchen verrichtet er für sein Leben gerne, und wenn es nur an ihm gelegen hätte, so säße er heute noch dort, rauchte sein Pfeifchen und schaue vergnügt um sich — mir ist, ich sehe ihn.

Wie ich ihn um das einladende Portal des Rietbades herumgebracht habe, ist mir heute noch ein Rätsel; denn er behauptete, es werde eben angerichtet und wollte mit aller Gewalt hinein. Das Bild war auch zu verlockend. Das Bild einer heimeligen Kuranstalt zwischen den hohen, schönen Bergen, von

denen eine berausende Fülle von Höhenluft, Sonnenglanz und Mattensang herniederströmte. Noch die lebhafte und schöne Erinnerung im Herzen an die große Alpenpracht dahinter, von wo wir herkamen, und jetzt der Blick auf dieses trautliche Reit, wo Menschen aus allen Ländern zusammensäßen, um sich eines stillen, einfachen Glücks in der Natur zu freuen... Wenn der Weg vor uns nicht gewesen wäre! Wo sich der Luternbach hinter dem Bade in ein tiefes Tobel hineingegraben hat, der mürrische Kauz, der die Sonne nicht freut, dort steigen wir hinab. Die Tobelwand war so steil, daß Charles nur noch Zeit hatte zu rufen: „Hoppa!“ und alsbald drunter lag — zum Glück, ohne Schaden genommen zu haben, da er, wo er auch fallen mag, immer auf sein eigenes schwelendes Polster zu liegen kommt. Nur an einer Stelle wurde das Polster ganz geschwollen; aber ein Bad reichte zur Heilung vollkommen aus. Wir waren nämlich in diese Tiefe gestiegen, um uns leblich zu erfrischen, bevor wir uns auf die staubige Landstraße und in die steigende Hitze wagten. Daß soviele von der Wohltat eines derartigen Tuns keine Ahnung haben oder gar die Hände über dem Kopfe zusammenklügen, wollte man ihnen zumuten, nach einem längern Marsch die Beine in einen Bach hängen zu lassen oder an einer abgelegenen Stelle den Rock auszuziehen, das Hemd zurückzuschlagen und sich für einen Augenblick einen lebhaften Wasserfall auf den Rücken stäuben zu lassen!

Damit ich den Leser nicht mit den Einzelheiten dieser merkwürdigen Fußreise ermüde: Folgten drei mächtige Sprünge durch das Luternbachtal. Viel bietet es trotz seiner Lieblichkeit nach der heutigen Morgenwärmerei nicht mehr. Meine Erinnerung ist hier wie zugeflöpft. Sie überläßt mir einzig das Bild eines Bauernhauses, in dessen kostlichem Schatten wir unjern Taschenproviant hervorzogen. Es war auf einem Fußwege nach Neßlau. Uns gegenüber sonnte sich freundlich und nett das Dorfchen Ennetbühl, das an der Fahrstraße nach Neu-St. Johann liegt. Die Bewohnerin des Hauses ließ es sich nicht nehmen, uns eine Wolldecke zum Fenster hinausztreichen; darauf streckten wir uns voll Rührung aus. Wo findet man ähnliche Beispiele einer von Herzen kommenden Gastfreundschaft?

Eine alte Geiß machte dann, da die Hausfrau heuhen gehen mußte, die weiteren „Honneurs“. Sie trug ein riesiges hölzerne Halsband bekannter unangenehmer Façon. Es war die erste Vertreterin ihres Geschlechtes, die Charles so nahe und intim kennen lernte, und er war die Höflichkeit und Galanterie selber. Er offerierte ihr ein belegtes Butterbrot, und sie verzehrte es mit einer greulichen Begierde. Sie hatte, wie wir uns überzeugen konnten, noch ihre eigenen Zähne und war auch sonst ganz aus der Mode.

Am Schlusse dieses Landaufenthaltes beutelten wir die Wolldecke aus, streckten sie zusammengerollt hinters Fenster, riesen der Wirtin unsern Dank- und Abschiedgruß in die Wiese hinab und ruhten nicht eher, als bis wir am jenseitigen Hange standen mit dem Blicke auf die Dörfer Neßlau und Neu-St. Johann zu Füßen und auf das obere Toggenburg, die Churfürsten und die ganze mächtige, umrahmende Bergwelt vor uns.

Dort legten wir uns zur stillen Betrachtung ins kühle Gras. (Fortsetzung folgt).